

Jagd nach dem roten Hut. Kardinalskarrieren im barocken Rom [hrsg. v. Arne Karsten]

Autor(en): **Nater, Carol**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **55 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war, ergibt sich daraus, dass sein Entzug ein «probates Mittel» darstellte, um «die Befolgung kommunaler Regelungen durchzusetzen» (S. 114). Was die Besteuerung durch die Stadt betrifft, so hatte der Metzger Klerus deren Steuerhoheit ebenfalls im 13. Jahrhundert anerkannt. So entrichteten die Geistlichen einerseits permanente Abgaben, andererseits wurden sie zu Sonderleistungen verpflichtet, insbesondere bei kriegerischen Auseinandersetzungen mit benachbarten Territorialherren.

Seit 1268 lassen sich Metzger Bürger als Konventsmitglieder von St. Vinzenz nachweisen. Einen entsprechenden Raum nehmen prosopographische Fragestellungen in der Untersuchung ein, wobei die im Anhang beigegebenen Abts- und Mönchsverzeichnisse sowie die gleichenorts zu findende Auflistung der von Metzger Bürgern zugunsten der Abtei vorgenommenen Anniversar- und Memorialstiftungen zusammen mit dem Index wertvolle Identifizierungshilfen bieten. Nicht alle Teile der vorliegenden Monographie dürften alle Leserinnen und Leser gleichermaßen ansprechen, was auch nicht Ziel und Zweck einer solchen Arbeit sein kann. Gerade die Darstellung der Besitzentwicklung der Abtei im Metzger Umland und darüber hinaus dient wohl in erster Linie der Regionalgeschichte. Andere Aspekte, so die Analyse der urbanistischen Impulse, die von St. Vinzenz ausgingen, regen zu städteübergreifenden Vergleichen an. Alles in allem ist «Kathedralsstadt und Benediktinerkloster» ein ungemein reichhaltiges Buch, das unterschiedliche Benutzergruppen mit Gewinn konsultieren werden.

Georg Modestin, Bern

Arne Karsten (Hg.): **Jagd nach dem roten Hut. Kardinalskarrieren im barocken Rom.** Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 2004. 304 S. mit 9 Abb.

«Auch überschwenglichen Gelagen und Feierlichkeiten war er ganz und gar nicht abgeneigt. So erwarb er sich den Ruf eines stadtbekanntes Schürzenjägers, eines Playboys und Raufboldes mit ungewöhnlich liederlichem Lebenswandel.» Die Rede ist von Kardinal Innocenzo del Monte (1532–1577) – also einem hohen Würdenträger der katholischen Kirche. Sein skandalträchtiges Leben hat Daniel Büchel genauer unter die Lupe genommen und in seinem Beitrag «Vom Affenwärter zum Affentheater» für den von Arne Karsten herausgegebenen Sammelband «Jagd nach dem roten Hut» attraktiv verarbeitet. Ein Affe war's, der dem armen Jungen Sansovino zu seinem kometenhaften Aufstieg verhalf: Er rettete Kardinal Giovan Maria Ciochi del Monte, damals Legat in Parma, vor dem Tiere. Aus Dankbarkeit für diese «Heldentat» nahm der Kardinal den Jungen in seinen Dienst und liess ihn schliesslich von seiner Familie als «Innocenzo del Monte» adoptieren. Als Giovan Maria Ciochi am 8. Februar 1550 als Papst Julius III. das Konklave verliess, fand sich der einstige Affenwärter plötzlich im «Heiligen Senat» der Kirche wieder – er wurde zum Kardinal ernannt, ja sogar bald zum Kardinalnepot. Doch so steil Innocenzos Karriere verlief, so rasant gestaltete sich die Talfahrt nach dem Tod seines Förderers Julius III. Das jedoch durch eigenes Verschulden: In weltlichen Kleidern und bewaffnet soll er in Schlägereien mit tödlichem Ausgang verwickelt gewesen sein und sich oft und gerne bei Kurtisanen, «den Luxus-Callgirls der Zeit», herumgetrieben haben.

Insgesamt skizzieren im Sammelband elf Autorinnen und Autoren in 15 verschiedenen Beiträgen Karrieren von Kardinälen im barocken Rom. Die Aufsätze konzentrieren sich auf die Zeit zwischen 1550 und 1650, dies allerdings mit drei

Ausnahmen: Philipp Zitzlsperger deckt mit seinem Beitrag das 15., Volker Reinhardt mit seinen zwei Aufsätzen das 18. Jahrhundert ab.

Jeder einzelne Essay ist in sich abgeschlossen, leistet aber gleichzeitig einen wichtigen Teil zum Ganzen: Die Geschichten fügen sich mosaiksteinartig zusammen und entwerfen so ein anschauliches Bild der Bedeutung des Kirchenstaates in der Frühen Neuzeit im Kontext der europäischen Politik. Aus verschiedenen Perspektiven führen die Autoren dem Leser die ungeschriebenen Gesetze und Regeln am und um den Papstthron vor Augen und decken die feinen Mechanismen der Macht auf, welchen die Kardinäle auf ihren Karrierewegen begegneten. Durchwegs entscheidend für den Aufstieg an der Kurie – das erkennt der Leser bald – war das persönliche Klientelnetz, insbesondere seine Familie. So sind Karrieren in der Frühen Neuzeit nicht hauptsächlich individuelle, private Angelegenheiten, sondern familiäre Unternehmen, in welche horrenden Geldsummen investiert wurden. Wenn es ein Familienvertreter tatsächlich zum Kardinalat schaffte, so profitierte auch seine Verwandtschaft davon. Dieser Nepotismus ist aus dem barocken Rom nicht wegzudenken und zieht sich entsprechend wie ein roter Faden durch die Aufsätze hindurch. Deutlich zeigt sich die Verwandtenförderung auch und gerade innerhalb der herrschenden Papstfamilien. Tobias Mörschel etwa berichtet, wie einflussreich der Kardinalnepot Pietro Aldobrandini war, während sein Onkel Clemens VIII. die Tiara trug, und zeigt gleichzeitig auf, wie vergänglich diese Macht war. Denn mit dem Tod des Papstes büßten der Nepot und dessen ganze Familie schlagartig an Ruhm, Geld und Einfluss ein.

Beziehungsnetze waren aber nicht nur förderlich: Neid, Eifersucht und persönliche Ressentiments führten zu gezielten Intrigen einzelner oder mehrerer Kurienmitglieder. So schildert Arne Karsten, wie Kardinal Sforza im Konklave des Jahres 1590 bewusst intrigierte, so dass der bereits als sicherer neuer Tiaraträger gehandelte Kardinal Marcantonio Colonna, aus ältestem römischem Adel stammend, von einem gesellschaftlich weit unter ihm stehenden Konkurrenten besiegt wurde.

Wie schon das eingangs zitierte Beispiel des Affenwärters zeigt, war es mitunter nicht abwegig, sich quasi aus dem sozialen Nichts auf die Jagd nach dem roten Hut zu machen. Selten dürfte der Erfolg dabei wohl wegen eines Affen zustande gekommen sein, doch zeigt sich auch hier, dass die persönliche Beziehung für den sozialen Aufstieg entscheidend gewesen war. Auch Angelo Giori (1586–1662) etwa war ein Mann von niederer Herkunft, der es bis zum Kardinalat brachte, wie Carolin Behrmann in ihrem Beitrag schildert. Sie vergleicht Giori mit einem blinden Passagier, der in einem Schiff mitreist, das von *padroni* oder Freunden und Verwandten gesteuert wird und entwirft damit ein treffendes Bild der Gruppe der «uomini novi», der sozialen Aufsteiger unter den Kardinälen. Mobbing, Vitamin B und viel Geld – Charakteristiken, die durchaus auf die heutige Arbeitswelt zutreffen – prägten also schon die frühneuzeitlichen Kardinalskarrieren.

Die Struktur und die Auswahl der Kardinalskarrieren folgen bewusst keinem einheitlichen Konzept, stattdessen sind die einzelnen Viten gemäss ihrem «Spannungspotenzial» gestaltet, so dass für den Leser aus jedem Beitrag ein möglichst hoher Erkenntnisgewinn resultiert – so Arne Karsten im Vorwort des Bandes. Dem in den einleitenden Worten zugleich formulierten Ziel, «die Beschäftigung mit der Vergangenheit so leicht, so angenehm und so unterhaltsam wie möglich» zu gestalten, werden die Autorinnen und Autoren gerecht, indem sie sich (fast) ausnahmslos einer flüssigen und attraktiven Sprache bedienen, die dem Leser

zudem qualitativ hochstehende historische Kenntnisse vermittelt. Die Beiträge sind also keineswegs fantasievoll ausgemalte Geschichten im Stile historischer Romane, sondern basieren auf fundiertem Quellenstudium, enthalten unverfälschte Originalzitate aus teilweise bisher unpublizierten Dokumenten und werden vor dem Hintergrund des neuesten Forschungsstandes entwickelt.

Was man vermissen mag, ist der konkrete Bezug zum Katholizismus. In keinem der Beiträge ist von der religiösen Gesinnung der porträtierten Kardinäle zu lesen, keine ihrer Handlungen scheint religiös motiviert gewesen zu sein. Auch wenn Arne Karsten Recht damit hat, dass die doktrinären Prinzipien der Kirche als selbstverständlich vorausgesetzt wurden und die Purpurträger ihr Leben entsprechend gestalteten, ohne dies explizit zu vermerken, mag die fast vollständige Ausblendung religiöser Kontexte dem einen oder anderen Leser problematisch erscheinen. Bei solcher Kritik sollte man sich jedoch fragen, ob die Suche nach einer persönlichen, individuell gefärbten Beziehung der frühneuzeitlichen Geistlichen zu Gott nicht einer Rückprojektion moderner Werte gleichkommt, die es in der römischen Gesellschaft dieser Zeit so nicht gab.

Der Sammelband bietet fundiertes historisches Wissen rund um den Papstthron und ist zugleich äusserst unterhaltsam. Überdies regt er dazu an, über Gemeinsamkeiten und Differenzen frühneuzeitlicher und moderner Karrieren nachzudenken und zu diskutieren. Ein Buch mithin, das sich ebenso als wissenschaftliche Lektüre für Forscher eignet, die sich intensiver mit barocker Romforschung beschäftigen wollen, wie auch für interessierte Leser ohne detaillierte Fachkenntnisse, die fasziniert sind von der Vergangenheit und sich diese in einer leserfreundlich aufbereiteten Form zu Gemüte führen möchten. *Carol Nater, Zürich*

Robert O. Paxton: **Le fascisme en action**. Paris, Seuil, 2004, 439 p.

Robert O. Paxton précise d'emblée l'angle d'approche qui sera le sien: il convient, selon lui, d'étudier le fascisme à travers ce qu'il a fait, et non à travers le prisme déformant de son discours idéologique. En d'autres termes (et cette phrase justifie le titre de l'ouvrage), il «s'intéresse davantage aux actes des fascistes qu'à leurs paroles» (p. 7). C'est en se fondant sur les alliances conclues avec les élites de l'*establishment* traditionnel, libéral et conservateur, alliances – ou «complicités» écrit Paxton – sans lesquelles la prise du pouvoir eût été impossible, que l'auteur balaie de façon définitive le mythe d'un premier fascisme (celui de 1919) «socialiste»: «Les partis fascistes qui ont accédé au pouvoir, cependant, n'ont jamais rien fait pour concrétiser ces menaces anticapitalistes, alors qu'ils ont au contraire mis en œuvre, avec une violence inouïe et sans le moindre compromis, toutes celles qu'ils avaient proférées contre le socialisme» (p. 21). La «révolution» fasciste, sur les plans économique et social, resta donc purement verbale, ce qui ne manqua pas d'engendrer des tensions avec les militants radicaux (comme les frères Strasser) restés fidèles au discours du fascisme originel. Cette prise de position catégorique ne signifie cependant pas que Paxton accrédite la vulgate marxiste du «fascisme capitalisme sans masque». Il met notamment l'accent sur le caractère interclassiste du mouvement fasciste (au contraire des autres partis qui s'identifiaient clairement à une classe et à ses intérêts). Le fascisme a su ratisser large, embrigader des individus – et notamment des jeunes – dans des milieux divers auxquels il faisait des promesses souvent contradictoires. Or, comme le montre Paxton, on retrouve ce caractère de parti «attrape-tout» dans divers mouvements ou formations populistes et xénophobes d'aujourd'hui. Le génie du fascisme fut aussi d'avoir su parler